

Predigt über 5. Mose 6,4-9

- 4 *Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist Einer.*
5 *Liebe den Ewigen, deinen Gott, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit deinem ganzen Vermögen.*
6 *Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, seien auf deinem Herzen,*
7 *Schärfe sie ein deinen Söhnen und Töchtern,*
rede davon, wenn du in deinem Hause sitzt oder wenn du unterwegs bist,
wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst,
8 *binde sie als Zeichen auf deine Hand,*
als Gebinde zwischen deine Augen,
9 *schreibe sie an die Türpfosten deines Hauses*
und in deine Tore.

Das wichtigste, auch das häufigste jüdische Gebet, zugleich Bekenntnis und Lobgesang, ist heute Predigttext in der christlichen Gemeinde. Mit seinen ersten Worten wird es Schma Israel oder einfach Schma genannt: *Schma Israel, adonai eloheinu, adonai echad*. Juden sprechen es nicht nur im Gottesdienst, sondern jeden Abend und jeden Morgen – wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst –, und es ist auch das Wort, das Juden und Jüdinnen auf den Lippen war, wenn sie um ihres Judentums willen in den Tod gehen mussten. Was bei uns Christen Martyrium heißt, also Zeugnis, den Glauben mit der Hingabe des Lebens bezeugen, heißt für Juden Kiddusch HaSchem, Heiligung des Namens. Diese Worte drücken so etwas wie jüdische Identität aus, prägen sie aus und ein, tradieren und transportieren sie. Und die Überlebenskämpfe des jüdischen Volks prägten ihrerseits diese Worte, sind in diese Worte eingegangen, schwingen in ihnen mit. Als Predigttext in der christlichen Gemeinde bekommen diese Worte auch zu tun mit der christlichen Identität, mit dem also, was uns zu Christen macht und uns als Christen ausmacht. Uns Christen, Jesuanhängern und Jesusgeschwistern aus den Völkern, wird heute als Evangelium, als frohe Botschaft verkündet, dass Israel hört und dadurch existiert, nie aufgehört, sondern von Generation zu Generation – schärfe diese Worte ein deinen Söhnen und Töchtern – Judentum weitergegeben hat und so Zeuge Gottes unter den Völkern ist. Auf Hebräisch wird das Schma Israel oft so gedruckt, dass die letzten Buchstaben des ersten und des letzten Worts hervorgehoben werden, die dann zusammen das Wort *ed* ergeben: Zeuge.

Auch der Wortlaut dieses Bekenntnisses hat mit Identität zu tun, damit, wie aus dem inneren Vielerlei eine Einheit wird, innere Zerrissenheit, zentrifugale Kräfte und Triebe zu etwas Ganzem, und zwar bei Gott und bei Menschen. Der Text beginnt mit einer Aufforderung zum Hören und macht damit deutlich, dass für die Bibel und den Glauben entscheidend ist, etwas zu hören zu bekommen und dies Gehörte wichtiger zu nehmen als das, was unsere Augen sehen. Paulus hat als guter Jude gewusst, dass der Glaube aus dem Hören kommt, und Luther hat diese Erkenntnis begeistert aufgegriffen und darum aufs Wort, auf Sprache, auf mündliche Schriftauslegung, aufs Verkünden, aber auch auf Musik so großen Wert gelegt. Es ist darum nicht sicher, ob diejenigen recht haben, die sagen, man könne doch auch Christ sein, ohne in die Kirche zu gehen oder, wie merkwürdigerweise meist formuliert wird: in die Kirche zu rennen, als wären unsere Gottesdienste nur in großer Eile erreichbar. Wer sich dem wöchentlichen Rhythmus der Verkündigung aussetzt, bekommt Stoff und Substanz für den Glauben, kann leichter unterscheiden zwischen Glaubensinhalten und eigenen Wunsch- oder Angstphantasien. Auch die evangelische Kirche ist freilich inzwischen unsicher geworden, ob sie angesichts unserer bunten Medienwelt sich noch damit begnügen darf, Kirche des Worts zu sein, kann das Wort so hoch

unmöglich mehr schätzen, will spektakulär sein, also nicht nur Hörern, sondern auch Zuschauern was bieten. Doch vermutlich irrt sie da: Gerade im Kontrast zu einer Bilderflut, die die Grenze zwischen Fakten und Fiktionen längst verwischt hat, könnte eine Kirche als Schule des Hörens interessant sein.

Die Aufforderung zum Hören scheint zunächst eine Selbstaufforderung zu sein: Höre Israel, der HERR oder der Ewige, *unser* Gott. Aber da es jedenfalls auch von Einzelnen gesprochen wird, ist es doch mehr als eine Selbstaufforderung: wer das Schma Israel allein spricht, vereint sich selbst in diesem Moment mit dem Kollektiv Israel. Auch wer allein das Vaterunser betet, vereint sich in diesem Moment mit anderen. Und von diesem Sich-Einen und Vereinen handelt auch das, was da gehört werden soll: der Ewige ist Einer. Es ist nicht so selbstverständlich wie viele meinen, dass es nur einen Gott gibt, dass es gar *natürlich* nur einen Gott gibt. Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott, sagt Luther, und macht uns damit darauf aufmerksam, dass wir jedenfalls in unserer Praxis keineswegs Monotheisten sind. Der HERR ist Einer – das ist in der Bibel keine Tatsachenbehauptung, sondern zum einen eine parteiergreifende Positionsbestimmung und Liebeserklärung: wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, zum anderen eine Zukunftshoffnung: An diesem Tag, heißt es beim Propheten Sacharja, wird der HERR der Einzige sein und sein Name einzig: dann nämlich, wenn auch die Völker sich dem Gott Israels und seinem Volk zugesellen. Aber bei diesem Einer geht es um mehr als um die Zahl: nämlich darum, dass dieser Gott nicht zwiespältig, ambivalent, womöglich schizophren, jedenfalls unzuverlässig ist, sondern mit sich einig und im Einklang. Und nicht nur mit sich: der Ewige ist Einer, das meint auch seine Aktivität. Er ist der, der uns eint, unter uns und mit sich selbst. Beides hängt zusammen: dass einzelne Juden sich mit Israel einen und dass der Gott Israels sein Volk eint und mit sich eint.

Ist diese Einigung erfolgt, kann in der Einzahl weitergeredet werden, nicht mehr: der Ewige, unser Gott, sondern: Liebe den Ewigen, deinen Gott. Und nun fordert der Beter, die Beterin sich selbst auf, dieser Einigung zu entsprechen, die eigene Gespaltenheit und Zerrissenheit zu überwinden: Liebe den Ewigen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit deinem ganzen Vermögen. Viele von uns leiden daran, nicht mit sich einig und im Einklang zu sein, sondern widersprüchlich und im Widerstreit, geradezu lahmgelegt und mattgesetzt zu sein durch die Kämpfe, die wir in uns und gegen uns selbst austragen – mindestens zwei Seelen in einer Brust. Und wegen dieses Leidens ist ja Identität zum Mode- und zum Sehnsuchtswort geworden. Es ist die Hoffnung dieses Gebets, eine solche innere Einigung und Ganzheit nicht durch Konzentration auf sich selbst zu erzielen, sondern auf einen anderen: liebe den Ewigen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit deinem ganzen Vermögen. Da hängt das Geistige mit dem Materiellen zusammen. Vermögen – das betrifft nicht nur das, was wir können, unsere Fähigkeiten und Begabungen, unsere Lebenskraft, sondern auch unsere Kaufkraft und die Frage, wofür wir unser Geld ausgeben und einsetzen.

Materiell, nämlich leiblich spürbar und sichtbar, sind auch die Zeichen, die unser Text als Gedächtnisstützen empfiehlt, Zeichen an der Hand und am Kopf, die alles handgreifliche Tun und alles Denken an Gott binden, Zeichen an der Tür, die unser privates, Zeichen in den Toren, die unser öffentliches, politisches Leben Gott widmen. Speziell wir Protestanten haben lange gemeint, äußere Formen und Riten, Regeln und Rituale als Konzentrationshilfe gar nicht zu brauchen, ganz auf die innere Einstellung gesetzt, auf spontane Regungen unserer Liebe zu Gott vertraut und auf die innere Stimme des Gewissens, aber inzwischen merken wir, dass wir uns da überschätzt und überfordert haben, dass unsere Beziehung zu Gott flüchtig, blass und unkonzentriert geworden ist. Nun suchen wir wieder Formen und versuchen, uns manches einzuprägen, weil wir davon geprägt werden wollen. Es gefährdet unsere Freiheit nicht, Bindungen einzugehen, sich was zur Regel zu machen.

Nicht nur äußere Zeichen sollen unserer Schwachheit auf- und unserer Vergesslichkeit abhelfen, sondern auch das Miteinanderreden, miteinander über die Geschichte Gottes mit den Menschen im Gespräch sein. Für Luther war das so wichtig und erhellend, dass er fand, dieses Gespräch unter uns christlichen Geschwistern sei neben den Menschenworten der Bibel und den Menschenworten der Predigt eine dritte Gestalt des Wortes Gottes – während unsere Gemeinde heute eher den Eindruck macht, als wären die Inhalte unseres Glaubens etwas so Intimes, dass man sich genieren müsste, davon mit anderen zu reden, oder als wäre uns einfach die Sprache dafür abhanden gekommen. Der heutige Predigttext aber lädt uns ein, als Mithörer des Höre Israel auch zu Mitsprechern und Mitbekennern zu werden und so auch uns zu einen mit dem einen Gott, unter uns und mit seinem Volk.

Und nun hören wir dies Höre Israel am Sonntag Trinitatis, an dem wir uns erinnern und daran erinnert werden, dass wir von diesem einen Gott reden, wenn wir von ihm und zu ihm als Vater, Sohn und Geist sprechen, und nicht etwa von drei Göttern. Die Lehre von der Trinität steht nicht in der Bibel, entstand aber schon früh in der Alten Kirche, und diese Kirche bestand ebenfalls schon früh in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit aus Nichtjuden, die durch das Evangelium von Jesus Christus zu Anhängern des Gottes Israels geworden waren, zu Anhängern und Anbetern also eines ihnen von Hause aus fremden Gottes, des Gottes eines anderen Volkes. Diese Menschen waren zuvor, heißt es im Epheserbrief, getrennt von der Israelbürgerschaft, fremd seinen verheißungsvollen Bundesschlüssen, ohne Hoffnung und – trotz ihrer Vielheit an Göttern – ohne Gott in der Welt. Diese Fremdheit war irritierend, war verunsichernd. Gehörten sie nun wirklich zu diesem Gott und seinem Volk dazu oder waren sie bloß einem der vielen damaligen Gurus gefolgt, als sie begannen, Jesus nachzufolgen? Die Trinitätslehre war und ist eine Antwort auf diese irritierende Fremdheit. Die frühen Christen sicherten ihren Zugang und damit auch ihre Zugehörigkeit zu diesem Gott, indem sie die Geschichte, die sie zu ihm gebracht hatte, in den Namen des einen und einigenden Gottes hineinerzählten, einschrieben, wie zuvor schon und immer wieder Israel seine Erfahrungen mit diesem Gott in diesen Namen einzeichnete, den Namen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Was ihnen in Jesus Christus begegnet war, auf- und eingeleuchtet hatte, war kein anderer als der Gott Israels – entgegen all dem Gerede, das leider dennoch immer wieder zu hören ist, von einem uns angeblich völlig fremden und dunklen Gott des Alten Testaments und einem uns angeblich völlig vertrauten und hellen Gott des Neuen Testaments. Sie hatten nicht einen Menschen vergöttert, also zum Götzen gemacht, als sie Jesus ihren Herrn nannten. Und es steht auch nicht zu befürchten, dieser Gott habe neben der menschlichen und menschenfreundlichen Seite, die er uns in Jesus zugewandt hat, noch eine andere, eine unheimliche, bedrohliche. Und sie wollten auch sicher sein, dass der Geist, der sie zu begeisterten Anhängern dieses Gottes gemacht hatte, der sie auch untereinander verband, unter sich einte, sie immer wieder fähig machte, nicht zwiespältig und schwankend, sondern mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Vermögen diesen Gott zu lieben, der Geist des Lebens dieses lebendigen Gottes ist und nicht ein selbstgemachter Enthusiasmus, der irgendwann auch nachlassen, absterben kann.

Höre, christliche Gemeinde, der Ewige, der Gott Israels und durch Jesus Christus auch unser Gott, ist Einer, eint uns mit sich und mit seinem Volk. Denn durch Jesus haben wir Zugang zum Vater in einem Geist. So sind wir nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger Israels und Gottes Hausgenossen. So sei, liebe Gemeinde, nicht mehr gespalten, hin- und hergerissen zwischen verschiedenen Herren und Herrschaften, Göttern und Gewalten, sondern liebe diesen Einen mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzer Kraft.

Amen.